

Die Flucht.

Roman von J. B. v. H. - C. B.

(4. Fortsetzung.)

Ich wünschte, daß Sie meinen Mann noch getannt hätten, sagte Conrachine plögl.

Sie haben ihn sehr geliebt und liebten ihn noch? fragte Felix kaum hörbar. Seine Stimme bebte. Er sah die Frau mit verzehrender Angst an.

Ja, ich habe ihn sehr geliebt, erzählte sie und sah nachdenklich in's Leere. Sehr! Ich dachte, ich müßte ihm nachsterben, als er daborging. Ich glaube, wir waren sehr glücklich. Der Gram, der nachfolgte, war so doll!

Wenn auch das Herz langsam geneset. Das bleibt sich gleich. Leiden, die enden, waren darum doch Leiden. Und sie nehmen uns immer ein Theil oder Lebenskraft — niemand weiß, ob nicht gerade ein allerwerthvollstes Theil, mit dem man viel hätte schaffen und werten können.

Daß sie mich mit sich genommen, um mir das zu sagen, um mich wissen zu lassen, daß ihr Gatte der einzige Mann ihres Lebens war und bleiben muß? fragte er sich. Aber er fühlte doch, daß diese Frau viel zu impulsiv war, um jemals eine Berechnung aufzuführen.

Auch Sie haben ja Liebe verloren, fuhr sie fort und sah ihn herlich an. Ich erinnere mich — als Sie mir Ihr Leben erzählten —

Mein, nein, sagte Felix hastig. Fern und wie ein körperloses Phantasma sah er die Gestalt der blonden Lore aufsuchen. Mein, ich weiß längst, das war keine Liebe! Meine Phantasie brauchte einen Anknüpfungspunkt. Ich war so arm — nicht bloß an Geld — auch an Freude. Und ich träumte immer von einer schönen blonden Frau. Vielleicht waren die Haare an allem Schuld. Das alles war noch bitter, hat nur ein wenig weh — aber — aber groß war es nicht.

Conrachine schweig. Und Felix wünschte so brennend, daß sie das Gespräch weiterführe.

Die blühenden Strahlen, die fern rechts von ihnen zwischen Stämmen und Büschen gesunkelt, erloschen plögl. Das Bild der Natur erschien auf einmal weniger farbig und lebhaft, Schatten und Lichter waren hinweggeschwunden.

Wir wollen doch ein wenig aussteigen, sagte Conrachine laut, zugleich für Felix und die Leute. Der Aussteiger hielt, Jasperfon sprang vom Bod und öffnete den Schlag. Felix, der rasch an der anderen Seite ausgestiegen war, kam zu spät, um Conrachine zu helfen. Sie beschränkte die Stelle, wo der Wagen sie wiederfinden sollte, und fragte Felix, der ja in Berlin sicherlicher genauer Bescheid wisse, um Rath, ob es von dem Punkt, wo sie sich befanden, auch zu weit sei, um bis zum Denkmal der Königin Luise zu gehen, wo dann der Wagen auf dem nahe vorbeifahrenden Fährwege sie erwarten könne.

Kommen Sie, sagte sie dann fröhlich, ich bin nie vergnügter, als wenn ich im Freien marschieren kann.

Sie bemerkte, daß Jasperfon sich anschickte, ihnen zu folgen. Mit einer einzigen Kopfbewegung, kurz und herrlich, wies sie ihn an, bei dem Wagen zu bleiben. Dann ging sie sehr schnell davon.

Die schleichende Dämmerung des Frühlings, langsam und blaß, wie sie zu kommen pflegt, lag nun zwischen den Gebüschstiefen. Es war noch hell und doch nicht lichtvoll. Droben der Wind in den Wipfeln schweig plögl, und es wurde noch wärmer.

Wie ein Druck legte sich alles auf die schwerathmende Brust. Eine süße, ängstliche Stille war in dieser Abendstimmung.

Schweigend gingen sie nebeneinander, und Felix glaubte, sein Herz müßte zerpringen, so viel hätte er fragen mögen. Und doch fanden nicht einmal seine Gedanken Worte — alles blieb ein unbestimmtes Schmelzen und Glücks-Gefühl. Nur enden sollte es nicht — nur immer, immer so weiter-schreiten.

weilen blieb Conrachine stehen und hörte einer fern findenden Nachtigall zu. Auch Felix stand still, den Blick unverwandt auf sie gerichtet, als hoffe er, daß sie beginnen sollte, zu sprechen.

Sie aber schweig. So kamen sie bis zum Denkmal der Königin Luise. Das hohe Marmorbild wirkte im Abendhimmel viel weißer, der Hintergrund viel dunkler als am Tage. Es schien gewachsen und bedeutungsvoller, noch lauter und königlicher.

Conrachine setzte sich auf eine der Bänke, die vor der Gebüschwand des Salbtriefes stehen. Sie zeigte mit dem Finger neben sich. Felix setzte sich zu ihr.

Draußen auf einer Bank sah ein Paar, Hand in Hand; hell schimmernden ihre Gesichter, doch löste der Laut ihrer Hülfterschritte nicht bis hieher.

Ein Pferdewischler erscholl; die welligen, glucksenden Töne verhallen jetzt langsam. Ein kurzes Puffen folgte. Dann war wieder stillstündige Stille ringsum.

Felix schrak zusammen. Also der Wagen wartete schon — die Minuten rannen — ihr Anhalt blieb unaussprechlich — Felix war, als müsse sich irgend etwas ereignen — etwas, das

ihm erlaubte, in die Knie zu sinken, sein Gesicht in ihren Schoß zu legen und zu weinen — zu weinen aus Dankbarkeit und aus Sehnsucht.

Das starre Marmorbild stand noch vor ihnen. Da hinten, in der hohen Zartwand regte sich nichts. Fern in den Tiefen des Parks stieg es auf wie feiner, bläulicher Nebeldampf.

Conrachine seufzte schwer, wandte sich zu Felix und sagte halblaut, als könne ein lauter Ton den Abendfrieden entweichen:

Ich bin wohl sehr schweigsam gewesen. Vergeben Sie.

Sie streckte ihm die Hand hin. Felix lächelte sie und sprach kaum hörbar: Ich habe immer nur zu danken.

Sie stand auf und jögerte noch stehend. Sie suchte seinen Blick, er den ihren; ihre Gesichter erschienen völlig farblos.

Dann ging Conrachine langsam auf den Fährweg zu, der den Denkmal-splatz mit dem unfern vorbeifahrenden Fährdamm verbindet. Felix blieb an ihrer Linken.

Plötzlich stieß sie einen kleinen Schrei aus. Vom dunklen Gebüsch neben ihr löste sich eine große Männergestalt los. Dann erkannte sie, wer es war.

Mein Gott, Jasperfon! sagte sie lächelnd, was fällt dir ein! Mir solchen Schred einzujagen!

Ich habe hier nur gewartet, sprach er und ließ das Paar an sich vorbeigehen, um ihm zu folgen bis zu dem zwanzig Schritte entfernt stehenden Wagen, dessen inzwischen angezündete Laternen nicht vor ihnen aufblitzten.

Felix empfand einen beinahe körperlichen Schmerz.

Ihm war etwas geraubt worden — eine Stimmung war dahin, die so nie, nie wiedertam und die anders hätte ausstrahlen sollen als in einem banalen „Adieu und Dank“ vor Dienstoffenen. Ihm kam auf einmal zum Bewußtsein, daß ihr langes Schreiten ein fast unerhörtes Geschenk gewesen — ein tief geheimnißvolles, süßesten Vertrauens.

Am Schlag, den Jasperfon öffnete, stand Conrachine de la Fremoire still. Seit einigen Sekunden hatten Felix und sie den einen gleichen Wunschgedanken gehabt; sich hier und jetzt zu verabschieden.

Unwillkürlich hatte sie im Schreiten ihren Handschuh ausgezogen. Nun hielt sie ihm die weiße Hand hin und ihre langen, schmalen Finger lagen in seiner Rechten.

Alfo adieu. Sie werden mir schreiben.

Weiter sagte sie nichts und schien kein Wort von ihm zu erwarten noch hören zu wollen.

Sie stieg in den Wagen, der Schlag so mit dumpfem Knall zu. Jasperfon erkletterte mit einem seiner ungeheuren Schritte den Bod. Einige Sekunden lang noch traf das kleine Strahlenbündel, das vom Licht hinter dem geschlossenen Laternenglas kam, hell Felix's Gesicht. Dann zogen die Pferde an, und der runde Licht-schild schoß sich schnell auf der grünen Gebüschmauer am Wegesrand weiter.

Felix war allein und konnte nach Hause gehen.

Zum letztenmal in sein altes, arm-seliges Logis, das er in diesen Tagen noch nicht verlassen, aus — ja, vor sich selbst nannte er das: Sentimentalität. Er fühlte ein neues Glück, ein bisher ihm noch nie vergönnt gewesenes; er konnte mit seinem bescheidenen Mitteln andere als zum Lebensschwanz erfreuen. Er hatte ja eine schwere und tiefe Wissenschaft studirt; er wußte, wie die Noth thut, an Seele und Leib, und fühlte den armen Leuten, deren Mitleid er empfand, nach, daß das Wenige, was er gab und geben konnte, für sie schon eine kurze Reihe fröhlicher Tage bedeutete. Er war entzückt von der Freude, die es macht, zu schenken, und philosophirte bei sich darüber, wie über einen neu entdeckten Begriff.

In dieser letzten Nacht schlief er kaum. Er ließ die Lampe brennen, und so zeigte ihm der elende Mann noch einmal all seine Noth, die dadurch nur trasser schien, daß in einer Ecke desselben ein guter Koffer stand, und daß neue Kleider an der Wand hingen.

Felix wußte, er würde dies Bild nie vergessen. Auf diesem Gesicht war sein alter Hund verendet. Die Stunde trat so schmerzhaft deutlich vor Felix's Erinnerung, daß er meinte, da läge der schwarze, schwarze, kumme Thierkörper noch. — Er lehnte sich der Wand zu und schloß die Augen. Er wollte nichts denken als das eine!

Conrachine! sagte er halblaut vor sich hin, nur um ihren Namen zu hören.

Jede Minute leckte er noch einmal durch, und nach und nach geheimnißte er so viel in ihr langes Schreiten hinein, daß die Seligkeit ihn fast erdrückte. Auf einmal aber erschrak er. Es war ihm, als höre er von fern her die Stimme seiner Mutter, die sanft und mitleidig sagte, wie sie in seinen Knabenjahren oft gethan:

Mein armer Junge, du denkst dir immer zuviel. Nachher wunderst du dich, wenn hinterm Zaun kein König-schloß steht.

5.

Hochverehrte gnädige Frau!

In Trebbin angekommen, beile ich mich, Ihnen gehoramt zu melden, daß ich die Geschäfte übernommen habe und mir aequaten werde, jeden Sonnabend einen kurzen Bericht einzusenden. Seit zwölf Stunden hier, er-

laube ich mir nicht, über irgend einen Menschen ein Urtheil zu fällen. Aber Eins darf ich sagen, daß ich von dem Schloß entzückt, und durch die Behaglichkeit meiner beiden Zimmer dankbar gerührt bin. Die Kiste mit den Sachen für Fräulein Bhöde Grabowski habe ich sofort hinübergeschickt, doch sah ich bis jetzt weder Fräulein Nichte selbst, noch das Amtrup'sche Ehepaar. Herr von Collas hat die große Freundlichkeit gehabt, mich wissen zu lassen, daß er sich zur Zeit in Schleswig befindet, wo er irrend ein Anliegen beim Oberpräsidenten habe, mich indessen aufsuchen werde, sobald er heimgekehrt sei.

Auf der Reise hierher war ich von dem heißen Wunsch befeelt, daß es mir vergönnt sein möge, Ihnen, hochverehrte gnädige Frau, wahrhaft Dienste leisten zu können.

Ihr aehorsamst ergebener Felix Dahlant. Trebbin, den 3. Mai.

Mein lieber Dahlland!

Ihre wöchentlichen Berichte, die Sie in Aussicht stellen, werden mir sehr willkommen sein. Ich bitte Sie, dieselben so abzufassen, daß ich sie zu einer Art Journal von Trebbin sammeln kann. So werde ich eine vorzügliche Lektüre gewinnen und eine Aus-tunftsquelle haben, wenn einmal etwas nachgeschlagen werden soll. Bis-her bin ich mit vierteljährlichen Berichten und Abrechnungen sozusagen abgeseift worden, die ich wohl oder übel meist gutheissen und unterzeichnen mußte. Ich erlaube mir auch von vornherein den Rath, bei Ihren Din- und Herreisen zwischen Trebbin und Dölsbach immer unterhohli zu kommen und zu sehen.

Neben diesen aequatischen Berichten wäre es mir eine Freude, von Ihnen eingehende Schilderungen zu erhalten. Sie sind, wie Albus vielleicht ganz vor-eislich und einseitig behauptet, kein Dichter; darin haben sich aber schon die feinsten, tiefgründigsten Kritiker ge-irrt; wie manchem Mann, der nachher Weltruhm gewann, ist anfangs ge-sagt worden, er habe kein Talent. Und haben nicht vielleicht die Alten, Abwärts-gehenden, ein unbekanntes, neidvolles Ablehnungsgefühl den Jungen, Auf-schreckenden gegenüber? Aber daß Sie es lieben, zu beobachten und das Be-obachtete dann schriftlich niederzulegen, das hat doch wenigstens Ihr novellisti-scher Verstand darzuthun. Und deshalb glaube ich auch nicht unbedenklich zu sein, wenn ich Sie bitte, in Ihren eifri-gen Stunden (und Sie werden deren viele haben) mir so ausführlich zu schreiben als Sie wollen.

Mich interessiert alles. Wie es dem alten Amtrup und Frau Freije Am-trup geht. Als Sohn eines preußi-schen Offiziers stoßen Sie sich vielleicht an der dänischen Gesinnung der alten Leute. Aber was wollen Sie? Am-trups Vater war Kammerherr bei Christian dem Siebten. Es ist die ruhmreiche Tradition der Familie. Und dann, ob Bhöde auch geordnet ist, es ist ein seltsam hübsches Kind, die kleinste, nicht wahr? Bolensblut und Dän-kenblut gemischt. Ich denke, das wird noch einmal ein ganzer Mensch. Auch wüßte ich wohl gern, was Sie von un-serm Adrian von Collas sahen. Ein Mann! werden Sie sagen. Jawohl, ein Mann, zu schätzen, zu achten wie wenig. Allein es scheint so oft, als ob diese edlen Qualitäten gewisse andre aus-schließen. Es fehlt das Unbestim-mtere. Vielleicht könnte man sa-gen: das Nervöse. Aber halten Sie sich nur an ihn. Das heißt, ich meine als Gesellschaft und um manches zu lernen, was Ihnen jetzt von Vortheil sein kann. Und schreiben Sie auch offen, weiden Einbrud Sie vom Ver-walter haben. Dieser Vänawitz wird so un-tadellos. Aber dabei sehen seit zwei Jahren, seit er da ist, die Ein-künfte sehr zurück, während sogar der alte Amtrup mir sagt, der Zustand der Kulturen sei allmählich, es werde außer-ordentlich gewissenhaft gearbeitet. Auch waren die Ernten groß. Wenn somit der Fehler nicht auf den Feldern liegt, liegt er vielleicht im kaufmänni-schen Betrieb. Wenn Sie das heraus-finden, wäre ich sehr dankbar.

Und vor allen Dingen erzähle Sie mir von Trebbin. Es ist doch mein Lieblingsplatz, wenn ich auch seit me-ner Heirat wenig dort war. Meine frühesten Nachfrühjahre habe ich dort verbracht. Ich erzählte Ihnen noch nicht, daß uns dies Gut von Seiten mütterlicher Ständeborischer Verwandtschaft zufiel; meines Vaters Familie war in Polen — preussisch Polen — heimlich.

Die Besühnungen waren Fideikommiss und ainea nach meines Bruders Tod an die andern Grabowskis. Der ar-men Bhöde konnte ich aus keinem Nach-lah gar nichts retten. Aber den Na-men hab' ich ihr doch erobert beim Ver-richt, wenn auch ohne das lebenslange Fröndchen. Ich fand es gegen Natur und Gerechtigkeit, das Mädchen mit dem Mutternamen herumlaufen zu las-sen. Die alten Amtrups haben's mei-nen Bruder im Grunde verziehen, wie-leicht blüht er meinetwillen, was er ihrer Todter aneignet. Sie gegen die Entzeln mit Liebe. Doch niemand es ihr an Achtung fehlen lasse, beanspru-che ich. Vielleicht ist sie noch einmal die Gräfin von Trebbin.

Ja, das waren harmlose Kinderlage damals auf Trebbin. Neben mir spielte sich eine Traödie ab, und ich merkte nichts.

Sauer Sie allen Trebbinern, daß ich im Herbst kintomme und vielleicht einia Monate dort bleibe. Rapien Sie Ihre Anträge bitte nach Luzern, Hotel

National, Paris macht mir diesmal keinen Spah; sobald ich meine Toilet-ten in Ordnung habe, reife ich nach der Schweiz.

Ich offe, daß es Ihnen wohl ist und wohl bleibe in meinem Heim. Ihre Conrachine de la Fremoire. Paris, den 7. Mai.

Hochverehrte gnädige Frau!

Ihr laaer Brief hat einen Glückli-chen gemacht. Für die Erlaubniß, mich Ihnen gegenüber schriftlich nach Belieben aussprechen zu dürfen, danke ich von Herzen. Ich werde also den Rath haben, ausführlich zu sein. Ihrem Wunsch gemäß schrieb ich den Wochenbericht aequand. Er liegt bei. Sie werden aus den Zahlen und Da-ten ersehen, daß ich mit aequatete, von jeder Kultur, die hier betrieben wird, ein kleines Zustandsbild zu entwerfen. Wenn auch sowohl Herr von Collas wie der alte Amtrup mir bereits nütz-liche Winke abgaben, machte ich doch eine sehr auffallende Entbeduna. Ich habe, wie Sie wissen, meine Kinder- und Jünglingsjahre bis vor wenig Mona-ten in einer kleinen Garnisonstadt ver-bracht. Der Hauptverkehr meiner El-tern war ein ländlicher. Alle Ge-spräche der Stadt waren von dem In-teresse für das garnisonierende Batai-lion und dem Stand der Dinge auf den umliegenden Gütern beherrscht. Es gab keine Spaziergänge außer über Felder und Wiesen. Und da sehe ich mit Erstaunen, daß ich eine Fülle von — wenn auch an sich unzusammenhän-genden — Kenntnissen mechanisch in mich aufgenommen habe, etwa wie man nach alter Methode das Wb lernt, erst die Buchstaben für sich, dann das Lesen. Ich hoffe bald „lesen“ zu können. Unendlich zu flatten kommt mir ja meine Lehr- und Buchhalterei bei dem Getreidehändler unserer klei-nen Stadt. Damals verbrünnete ich der Proana, mit den Gütebesigern und Bauern um die Güte der Körner. Stre-ten zu rüffen, die sie als Probe brach-ten, damals sah ich diese Aequaten-reihen in den Wäldern. Neht hat das al-les für mich freudigen Werth gewon-nen. Ich trete doch nicht ganz unfähig an einen, vielleicht den wichtigsten Theil meiner Aufgabe heran. So konnte ich vor allen Dingen die fühl- und nach-sichtige Höflichkeit des Herrn von Zän-gwitz mit energischem Auftreten beant-worten.

Ich habe durchaus das Gefühl, als ob ich vor diesem Herrn als eine neber-schliche und vorübergehende Erschei-nung aufgefaßt werde. Die Heraus-gabe seiner Bücher äoerte er hin; es lag eine Art unzulässiger Neidei-dam, es sah aus, als wolle er künst-lich Mißtrauen hervorrufen, um sich dann an meinem Erstaunen über den tadellosen Zustand der endlich mit aus-gelieferten Bücher zu weiden. So viel darf ich schon heute sagen: Fehler aus Thorheit, Nachlässigkeit oder Unersah-barkeit im kaufmännischen Betrieb ste-ken unter keinen Umständen vor. Und wenn andres vorliegt, wird es entwe-der mit dem allerakstesten Raffinement oder mit der phänomenalsten Einfach-heit und Unbefangenheit verübt. Der Effect beider Methoden pflegt ja der- gleiche zu sein. Persönlich ist mir ger-ve Vänawitz nicht sympatisch, er wirkt von weitem wie ein eleganter Nunter und nahebei wie ein Pferdwecht. Sein Gesicht hat eine befremdende Blässe für einen Mann, der den Tag über im Freien lebt; es ist ja lächerlich, sich durch eine zufällige Hautdisposition, wie ein Teint es ist, bestimmen zu las-sen — aber mir gefällt diese fahle Far-be nicht, welche die dunklen Augen noch strenger erscheinen läßt. Auf seinem Haupt liegt ein dunkles Haar, so glatt und dicht nebeneinander, daß man un-willkürlich denkt: der sofarum frisiert-e Scheitel wird auch Nachts nicht raub; und die hieher des aufgebürsteten schwarzen Schurkarts unter der dunklen Kasse sehen auch immer in der gleichen Ordnung. Kurz und gut, die Ersteimuna des Herrn von Vänawitz hat etwas Aequatmachtes, welches nicht als Toilettenkunst wirkt, die im Laufe des Tages und im Drama der Arbeit sich veranagert, sondern als un-verrückbar festhaltende Maste. Wenn es mir ist, ist sie zu küssen. Und dann werde ich sie küssen.

Nach dieser von Ihnen, gnädige Frau, gewünschten Glosse zum The-ma „Vänawitz“ darf ich zu dem schön-sten, dem liebsten Stoff übergehen, von Trebbin sprechen. Ihnen zu sa-gen, wie es mir gefällt, wird mir trotz der ältia erlaubten Ausführlichkeit schwer.

Als ich vor zwölf Tagen ankam, war es Nachmittag, und der erste warme Tag, den die Gegend gehabt hatte, bereitet sich vor, in einen schwermü-thigen Regenabend überzugehen. Die Natur hand noch nicht so im Wachsen und Blühen wie in Berlin. Die Blä-ter an den Büchen waren erst am Ent-fellen und von ihren arauen Härchen-saum noch bedekt; an den Obstbäu-ern wollten die Blüthenknospen gera-de aufbrechen. So schienen alle Far-ben zaqhafter und alle Formen durch-brodener. Vor dem blaugrauen Him-mel stand das Durcheinander der Aeste mit dem noch taraten Schmutz wie ein Silberkranz. Und in der Mitte die-ter großen Fiklerwand, die der Park bildete, erhob sich das Schloß, leuchtend weiß im blauefahlen Licht, neht mit seinem vieredigen Thürmchen auf dem Würfelfuß. Hoch oben hing die kalte und bildete ein leise sich be-wegendes, gellendes Farbenblüthen vor dem Himmel. Rechts und links von den Parterrezen deuteten sich die grünen Fehler und die braunen. Man hatte aber doch nicht den Eindruck der

arenzenlosen Ebene, denn südwärts hingen die Wolken so schwer herab, daß sie den Horizont vertzärten, und nordwärts erhob sich das Gelände zu einem Hügelgaa.

Und dann im Parte selbst. Vom Fenster meines Zimmers im ersten Stock sehe ich hinein in ein liches Gewipfel, als wohne ich wie ein Vogel ober: in den Aequen. Nie werde ich müde zu-aufehen, wie das durcheinander waqt und sich schüttelt im Winde. Der Wind geht hier nie zur Ruhe. Er hat sogar allen Bäumen an der nördlichen Par-terre eine Reizung gegeben, daß es ausfist, als wollten sie nach vornüber-fellen. Drinnen im Park, im Schutz der Baummauern und Gebüschwä-le, ist es stellenweise still und heimlich. Da hört man den Wind nur von weitem, wie den Lärm der Welt in verschloffe-ner Kaulse. Sehr verwildert und überwachsen sind die Wege, und seit Jahr und Tag ist wohl niemand darin herumgelaufen wie die junge Bhöde.

Wenn man sich der südlichen Par-terre nähert, merkt man auch, daß da der Wald ein Stredchen abgewan-nen ist. Dort giebt es unter den Bäu-ern wunderlich aequante Beete in Herz- und Kreuz- und Halbmond-Form, laaue und breite, und dazu-gehoert eine ganz kleine Muschelrotte, wie Kinder sie sich bauen, und am ober-ten Ende dieser Anlage ein selbstgezim-mertes Bänken, weht anemalt, unter einem Dach von Clematis. Noch freilich ist der Clematis ein Gewirr von stridgleichen Geschna mit wenig Blattspitzen, noch steht eben auf den Beeten allerlei Heliarines und weiße Stöckchen mit kleinen Papirföhnen, auf denen die Namen der Saaten zu lesen sind. Aber in drei Wochen wird das ein Blüthengeädrease sein.

Laue hand ich an der kleinen För-ze von Birtenstammen, die man mit Haibkraut durchflochten hat, und die ir das Reich der Wirtschaft führt. Wie glücklich aequant da all die Scheu-ner lieat und das Verwalterhaus und das Häuschen, welches schon Ihre El-tern den alten Amtrups abgebaut haben. Und wie reizend weiter hinaus der Blick ist über die kleine Schaar der rotten Taalöhnbüschchen, halb verdeckt unter Büchbäumen, bis fern hinunter zum Dorf, von dem man nichts sieht als die stolzen, vieredigen, mochten Thürme, der mehr einem Wacht- als einem Kirchthurm aequat.

Hier war es auch, an dieser Stelle, wo ich am zweiten Tag Bhöde Gra-bowski und Adrian von Collas zu-gleich kennen lernte. Sie, gnädige Frau, hatten ganz nebenher der „Mei-nen“ erwähnt, so daß ich an ein unbe-liebliches Gedächtnis denken mußte, obgleich mir die Andeutungen über die tragischen Ereignisse der Vergangenheit, welche Sie mir abgaben, es mir zum einfachen Rechenexempel hätten machen müssen, als dessen Lösung sich erag, daß Ihr Fräulein Nichte achtzehn Jah-re alt sein muß. Ich war dann nicht wenig überrascht, als ich auf dem We-ge, der vom Förstchen zwischen den Zäu-ern des Amtrups Gartens und des Verwaltersaarens hindurch auf den großen Wirtschaftshof führt, eine ge-hohe Gestalt stehen sah. Sie hand ger-be in einem Lichtstreifen, der über Baum und Erdboden in abgedroher Umie-fel und am andern Raun wieder hoch stieg. Sie trug ein hellblaues, gefällig-tes Kleid, ich glaube man nennt es ein Marinestöckchen; die überschulante Taille fiel mir auf und der röhliche, rauhe Kopf, der vom feinen, mit dickem Gold-haar übertrauten Köpfchen lana her-abhing. Sie sahen auf Remand zu werten, denn sie hand reolos, einen Rechen in der herabhangenden Linken.

Gerade gegenüber, an der andern Seite des mächtigen Wirtschaftshofes, steht man gerade das Einfahrts-thor.

Und als dort ein Reiter erschien, wandte sich die hellblaue Gestalt und kam auf mich zu. Ich sah in ein ter-nes Gesicht. Bhöde Grabowski hat die Grazie und die Intelligenz der Dänin. Sie hat auch ihre hellblauen Augen, ihre arten, leicht beweateten Kafens-fädel, ihren Teint, der tadellos wirkt, trotz der feisen Sommerproffen. Das Gesicht ist aber zu rund, um auf mich als schön zu werten. Und ich habe ja gar keine Verbrunaspunkte mit die-ser Kinde. Als nämlich die erste Heleeratauna vorbei war, beaufich ich völlig, gnädige Frau, daß Sie von ihr als von der „Meinen“ sprachen. Wäre sie nicht Ihre Nichte und schwelte nicht der melancholischen Reiz über ihr, den ihr der Liebestroman ihrer Eltern giebt, so hätte ich kaum eine innere Veranlassung aequunden, sie näher an-zusehen.

Es errieth, wer ich sei. Natürlich, Ebenso wie es der Mann errieth, der bald auf uns zukam, nachdem man ihn auf dem Hof sein Pferd abgenommen. Wir hatten kaum einige freudlich-gehaltigte Worte gewechselt, als Herr von Collas sich rasch näherte und mir mit schöner, offener Herzlichkeit die Hand reichte.

Ich bin völlig über Sie unterrich-tet, sagte er, Conrachine de la Fre-moire hat mir über Sie aequrieben. Ich biete mich Ihnen zu jeder Hilfe an!

Man muß ihn gleich lieb haben und ihm aequat ganz Vertrauen schenken. Ich meine nicht jenes Vertrauen, in welchem Seele sich der Seele erschließt, auch während kämpfender Unklarhei-ten, ich meine jenes andre Vertrauen, das zur That, möchte ich es nennen, vielleicht wird Adrian von Collas nicht verstehen, wenn man ihm von psychologischen Zuständen spricht; aber er wird immer verstehen, wenn man ihn um Hilfe bittet. Er ist im hoch-

sten und edelsten Sinn ein einfacher, ein gesunder Mensch.

Ich glaube, er ist nicht größer als ich, aber er kommt mir wie ein Riese vor. Seine schönen, kastelfarbenen Augen blühen vor Lebensfreude! Er sieht so ein biskenes wie man früber den Lobenarin darstellte: blond-färlia, ritterlich, elastisch. Ein Körper und ein Reiner aequat. Die hohen Reifstiefel, das Inapre Kadett aaben ihm etwas Klottes.

Er hat mich um Verabedung, daß er nicht früber habe kommen können; es sei ihm fast peinlich, daß sein Besuch aequid verbunden wäre mit dem je-derm Dienstaq Nachmittaq üblichen, den er Vater Amtrup abstatte. Aber wenn ich wolle, bleibe er den Abend bei mir.

Ich glaube, wir sprachen kein be-deutendes, kein sehr wichtiges Wort den ganzen Abend. Aber ich war voll Leben, Frische und Hoffnung, als Adrian von Collas mich verließ. Wir werden uns oft sehen, und er wird mein Lehrer sein in allerlei landwirth-schaftlichen Dingen.

Wenn ich, der eben aus dem tiefsten Glend durch das Wunder Ihres Ver-trauens befreit ward, mich nicht selbst be-swegen als einen Beweisenwerthen fühlte, könnte ich Adrian von Collas beneiden. Vor allen Dingen um den Rath, das Leben zu nehmen, wie es gerade ist.

Am andern Tage hörte ich von Ihrer Nichte, wie treu Sie dem jungen Man-ne beistehen.

Fräulein Grabowski war ins Schloß aequunden, um Frau Peterson einige Ihrer Befehle über meine Verpflegung zu bringen. Ich bitte Sie, gnädige Frau, mich nicht zu beschämen und an mich als an einen Bedürfnislosen zu denken. Die gute Frau Peterson, die sich mit ihrer Körperbreite und ihren blautgebläuten unehrenten Schürzen so freudig im Schloß herumtummelt, daß man sich förmlich einelosen fühlt, es sich bequem zu machen und es sich wohl sein zu lassen, lacht und brät für mich, wie für einen Schlemmer. Herr von Collas saht, sie sei entzückt, endlich wieder ein Objekt zum Heraus-pfelegen zu haben. Wenn Sie ihr nun-ber noch durch Fräulein Bhöde Be-fehle schicken, wird sie zu viel thun.

Ich traf Fräulein Bhöde gerade, als sie unten in der Einaaasalle auf ein-ner der beiden Eichenstiege saß, die dort rechts und links vom Bortal ste-hen. Sie hatte die Hände hinter sich auf die Tischplatte aequunden, den Kopf weit zurückgeleat und starrte zu einem der alten Bilder emvor, die in der Halle rund herum hängen. Sie war von einer ganzen Lichtkontur umgeben, denn durchs Fenster hinter ihr schien die Morgenionne. Sie fragte mich, ob ich recht fände, daß der Ritter da oben, der im Dranaeroms mit braunen Ar-meln, den dem man vor Altersschär-ze kaum mehr etwas sieht, eine starke Hehllichkeit mit Adrian von Collas that. Ich fand es nicht, hörte aber dann mit Interesse, daß vor dreihun-der Jahren eine Collas einen Stan-derkora abeiratet habe und daß das- jen: sehr auf jener Dranae Herrn von Collas ähnlich sehen könne.

George Müller.

Ein großer Philanthrop, der Stifter des großen Waisenhauses in Ash-ten Downs bei Bristol, George Müller, ist im Alter von 92 Jahren verstorben. Man fand den Greis todt auf dem Boden liegen. George Müller war ein Deutscher. Er ist in Luppenthal bei Halberstadt geboren. Nach Abso-lution seiner theologischen Studien in Halle wandte er sich nach England, um hier als Missionar zu wirken. Zuerst suchte er in London das Evangelium unter den Juden zu verbreiten. Dann wurde ihm nach zwei Jahren eine Pfarre in Teignmouth übertragen. 1835 begann er sein Lebenswerk, die Gründung der aequarigen Waisen-anstalt bei Bristol. Sein inneres Wesen erinnerte lebhaft an August Hermann Franke. Wie dieser hat er niemals den Ringelbeutel aequudet. Er verließ sich allein auf das Gebet und ist stets erhört worden. Seit dem März 1834 sind ihm freiwillige Spenden, sehr häufig recht unerwartet, im der größten Noth für sein Werk im Betrage von fast 1,500,000 Lstr. zugeflossen. In seinen Schulen sind über 120,000 Waisenkinder erzogen worden. Als der Tod ihn abberief, hatte er für 9744 arme Waisen zu sorgen. George Müller war nicht allein ein frommer, sondern auch ein äußerst kenntnißreicher Mann. Er konnte fließend in drei Sprachen, deutsch, englisch und französisch, predigen und war überdies mit achtzehn Sprachen der überseeischen Eingeborenen ver-trout.

Ein Schmiedler giebt Dir Eigenschaften, die Du — haben möchtest.

Das Glück ist blind, deshalb werden die meisten von ihm übersehen.

Matthäus, 11: „Der Herr Meier ist wirklich eine Säule der Post.“

B.: „No, eine Waagat — Säule!“

Viele Menschen sind immer im Starnebel, denn sie tragen stets Mas-ken.

Am Restaurant. Gast: „Speist man hier auf?“ — Kellner: „Das kommt darauf an, was man isht!“

Kindermund. „Mama, bei den Negern hängt der Storch die kleinen Kinder wühl in den Kausfang, damit sie schwarz werden?“